„Kinder des Widerstands“ und Politik nach 1945

Die Kinder kommunistischer Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime und deren Verhältnis zur Politik nach dem Zweiten Weltkrieg

Dieter Nelles, Armin Nolzen und Heinz Sünker

1. Einleitung

> *Als mein Vater (…) 1935 aus dem Gefängnis zurückkam, hatte er seine Einstellung nicht im geringsten geändert. Und noch immer – wenn auch vorsichtiger – fanden die Zusammenkünfte unter Gleichgesinnten statt. Ich war aber von der Politik fasziniert, die mich nicht mehr losließ. (…) Mein Vater versuchte mir beizubringen, wie man zwischen den Zeilen liest, und dabei pflanzte er mir den Hass gegen den Nationalsozialismus ein. Es waren sein Vorbild und die Erziehung zu Kritik und oppositioneller Haltung, die mich prägten. (…) Mit knapp 15 Jahren (…) war ich bereits ein überzeugter Kommunist. (…) Es war selbstverständlich, dass ich 1945 sofort der KPD beitrat.* (Weber 2002, 21-24)

Mit diesen Worten beschrieb der Politikwissenschaftler Hermann Weber, Jahrgang 1928, seine nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende Entwicklung zu einem politischen Aktivisten. Er sah diese als quasi natürlichen Prozess an, der zum einen aus seiner Erfahrung des Nationalsozialismus und zum anderen aus seiner Prägung durch das kommunistische Elternhaus resultierte. Gleiches konstatierte er für Herbert Mies, den späteren Vorsitzenden der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP), mit dem Weber bis zum späteren Bruch mit dem Kommunismus im Jahre 1954 befreundet war. Er erwähnt aber auch, dass es sich bei den kommunistischen Jugendgruppen in Mannheim 1945 lediglich um einen kleinen Kreis gehandelt habe, zu dem fast nur Kinder von Altkommunisten gehörten (Weber 2002, 27). Offenbar war Webers Politisierung nach dem Zweiten Weltkrieg nicht für alle Kinder vormals politisch Verfolgter repräsentativ.

Im Folgenden wird untersucht, welches Verhältnis die „Kinder des Widerstands“, so unser Sammelbegriff für alle Kinder der vom NS-Regime politisch und religiös Verfolgten, in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zur Politik entwickelten. Wir beschränken uns hierbei auf die Gruppe der aus kommunistischen und sozialdemokratischen Familien stammenden Kinder und fragen nach dem Grad ihrer Politisierung nach 1945.[1] Durch Adolf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933

1 Die Erfahrungen der Kinder des bürgerlichen Widerstands und von religiös Verfolgten werden hier nicht thematisiert, sondern im Rahmen einer späteren Studie mit dem Arbeitstitel „Die ‚Kinder des Widerstands’. Lebensbedingungen und Sozialisation der Kinder von politisch und religiös Verfolgten des NS-Regimes“ systematisch erörtert. Dieses Projekt, das sich mit den Erfahrungen der Kinder des Wi-

 © Verlag Barbara Budrich

und die anschließende Etablierung der NS-Diktatur hatten sich die Lebens- und Sozialisationsbedingungen der meisten Kinder und Jugendlichen grundlegend verändert.[2] In den Familien konnten viele Eltern mit ihren Kindern nicht mehr so „frei" sprechen, wie dies noch unter demokratischen Verhältnissen der Fall gewesen war. Die kommunistischen und sozialistischen Milieus wurden gewaltsam zerstört (Mallmann/Paul 1991, 1995; Schmiechen-Ackermann 1998; Matthiesen 2000), und die dort aufgewachsenen Kinder und Jugendliche übernahmen nicht mehr zwangsläufig die politischen Orientierungen ihrer Eltern, wie es vorher oft der Fall gewesen war (Tenfelde 1997). Hinzu kamen diverse Integrationsangebote des NS-Staates, die Kinder von Kommunisten wie Sozialdemokraten in einen Zwiespalt zwischen dem diktatorischen Regime und der eigenen Familie brachten. Wie weit dies reichen konnte, zeigt die Biographie Werner Lamberz' (1929-1978), eines späteren Mitglieds des Politbüros der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), der als Sohn eines inhaftierten Kommunisten von 1941 bis 1944 eine Adolf-Hitler-Schule besucht hatte, in der die kommende NS-Elite erzogen werden sollte.[3] Lamberz' Werdegang macht deutlich, dass das NS-Regime selbst den Kindern verfolgter Kommunisten einen sozialen Aufstieg nicht prinzipiell verwehrte.

In der Regel waren aber auch Kinder von Kommunisten und Sozialdemokraten direkt von den Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes betroffen. Sie wurden in der Regel für ihre Eltern in „Sippenhaftung" genommen, und zwar mittels ausgeklügelter Techniken der sozialen Diskriminierung und Stigmatisierung. Dies war den Betroffenen wohlbekannt, worauf der britische Historiker Timothy Mason vor mittlerweile mehr als 25 Jahren hingewiesen hat. Zum Widerstand gegen das NS-Regime gehörte, so Mason, immer auch die Bereitschaft, „das Wohl der nächsten Familienangehörigen aufs Spiel zu setzen" (Mason 1982, 41). Den meisten Widerstandskämpfern sei bewusst gewesen, dass im Falle einer Verhaftung ihre nächsten Familienangehörigen ebenfalls in die Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes einbezogen würden. Dieses Wissen sei, so Mason, ein wichtiger Faktor gewesen, sich für oder gegen eine Beteiligung am Widerstand gegen das NS-Regime zu entscheiden. Mason ging es vor allem darum, das „moralische Problem des Leidens der Hinterbliebenen" auf dem Hintergrund des Stellenwerts von Familie in der deutschen Arbeiterschaft im politischen Kontext zu verorten. Es spreche, so Mason, vieles dafür, dass das Verantwortungsbewusstsein für die Familie dazu beigetragen habe, „nach 1933 das Widerstandspotential zu entschärfen oder abzustumpfen, [so] dass die Solidaritäten der Nachbarschaft, des Arbeitsplatzes und der politischen Organisationen gegenüber sich verdichtenden Familienbindungen relativ an Gewicht verloren" (Mason 1982, 42).

Im Rahmen unseres Forschungsprojekts „Kinder des Widerstands" haben wir versucht, diese Hypothese empirisch zu überprüfen. Zu diesem Zweck haben wir für Wuppertal, zum ersten Mal flächendeckend für eine deutsche Großstadt, die Struktu-

---

derstands von der NS-Zeit bis heute befasst, wurde von Dezember 2001 bis Dezember 2004 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und am Fachbereich Bildungswissenschaften der Bergischen Universität Wuppertal durchgeführt. Erste Ergebnisse bei Nelles/Rübner/Sünker 2003; Nelles/Nolzen/Sünker 2005; Nelles/Nolzen/Sünker 2006.

2 Allgemein Keim 1995, 1997, sowie Buddrus 2003. In familiengeschichtlicher Perspektive den Überblick von Rosenthal/Timm 2008.

3 „Der war der geborene Führer", in: DER SPIEGEL 22/1976 (24.5.1976), 54. Zu den Adolf-Hitler-Schulen Feller/Feller 2001.

ren des Widerstands gegen den NS-Staat rekonstruiert. Die Quellenbasis bilden Personalakten der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) Düsseldorf, Akten des Oberlandesgerichts Hamm und Wiedergutmachungsakten der Stadtverwaltung Wuppertal nach 1945. Darüber hinaus haben wir 51 lebensgeschichtliche Interviews mit „Kindern des Widerstands“ geführt, die in Transkriptionen vorliegen. Darunter waren 27 Frauen und 24 Männer, davon wiederum fünf Geschwister. In 18 Fällen wurden beide Elternteile, in 29 Fällen nur der Vater und in vier Fällen nur die Mutter vom NS-Staat verfolgt. In 14 Fällen (darunter drei Geschwistern) wurden die Väter ermordet oder starben in Haft oder an deren Folgen. Zum Zeitpunkt der Verfolgung ihrer Eltern lebten 43 der Befragten in Wuppertal, vier in Kleinstädten in der Umgebung und vier in anderen Teilen Deutschlands.

2. Zur Struktur der Verfolgung durch das NS-Regime in Wuppertal

Bislang gibt es nur für wenige Städte in Deutschland differenzierte Daten zur Verfolgung durch das NS-Regime. Daher haben wir eine Datenbank programmiert, die auch Online zur Verfügung steht.[4] Sie enthält 4.553 Personen, von denen 2.372 verfolgt waren, und 2.181 Kinder. Für 2.331 Personen, darunter 1.873 politisch Verfolgte, liegen Angaben zu Dauer, Grund, Art und Ort der Verfolgung sowie in den meisten Fällen zu Adresse, Familienstand und Mitgliedschaft in Organisationen vor. Der folgenden Tabelle ist zu entnehmen, dass der politische Widerstand vor allen Dingen von Anhängern der Linksparteien und Gewerkschaften getragen wurde.

Tabelle 1: Dauer der Inhaftierung (Verfolgung) und Parteizugehörigkeit

Dauer der Inhaftierung (Verfolgung)	*Anzahl*	*%*	*Sozial-demokraten*	*%*	*Kommunisten*	*%*
0	361	19%	87	39%	47	5%
0 - 1 Monat	147	8%	28	13%	29	3%
1 - 6 Monate	254	14%	49	22%	110	11%
6 - 12 Monate	183	10%	7	3%	120	12%
1 - 3 Jahre	537	29%	31	14%	358	37%
3 - 5 Jahre	175	9%	16	7%	120	12%
5 - 8 Jahre	78	4%	0	0%	67	7%
8 - 12 Jahre	138	7%	6	3%	115	12%
Summe	1873	100%	224	100%	966	100%

Bei den Personen, die verfolgt, aber nicht inhaftiert worden waren, handelt es sich in erster Linie um städtische Arbeiter, Angestellte und Beamte sowie Funktionäre von Gewerkschaften und Arbeiterorganisationen, die 1933 entlassen wurden. Die Exilanten sind in der Kategorie „8-12 Jahre“ enthalten. Der Anteil von Kommunisten ist vermutlich noch weitaus höher, als in der Tabelle aufgeführt, da nur für 1.390 Personen Angaben zur Organisationszugehörigkeit vorlagen. Angesichts von schätzungsweise 50.000 Personen, die in das kommunistische und sozialistische Milieu einge-

4 Vgl. http://www.ns-verfolgung.uni-wuppertal.de. Danach auch das Folgende.

bunden waren, stellten die für längere Zeit Inhaftierten sowohl unter den Sozialdemokraten als auch den Kommunisten in Wuppertal eine Minderheit dar.

Tabelle 2 macht deutlich, dass die stärkste Altersgruppe unter den Verfolgten junge Erwachsene bildeten, die in der Endphase des Kaiserreichs und der Anfangszeit der Weimarer Republik aufgewachsen waren.

Tabelle 2: Alter der politisch Verfolgten nach Anzahl und Geschlecht

Altersklassen	*Anzahl*	*%*	*m*	*%*	*w*	*%*
Vor 1870	15	1%	12	1%	3	2%
1870 bis 1880	127	7%	111	7%	16	8%
1880 bis 1890	265	15%	240	15%	25	13%
1890 bis 1900	452	26%	400	25%	52	27%
1900 bis 1909	710	40%	640	41%	70	37%
1910 bis 1919	191	11%	167	11%	24	13%
Nach 1920	6	0%	5	0%	1	1%
Summe	1766	100%	1575	100%	191	100%
%	100		89		11	

Für die in unserem Zusammenhang wichtige Frage nach den Familienstrukturen, aus denen die politisch Verfolgten stammten, ist von Bedeutung, dass rund zwei Drittel verheiratet waren und Kinder hatten. Bei den Verheirateten ist erstaunlich, dass es eher einen Trend zur Ein- als zur Zwei-Kinder-Familie gab und die durchschnittliche Kinderzahl weit unter dem Reichsdurchschnitt lag.[5] Dies zeigt den enormen Stellenwert, den die freiwillige Geburtenkontrolle in der Wuppertaler Arbeiterbewegung besaß. Nach Angaben eines ihrer Aktivisten hatte der kommunistische „Einheitsverband für Proletarische Sexualreform“ in Wuppertal 3.600 Mitglieder.[6]

Tabelle 3: Familienstand der politisch Verfolgten

Familienstand	*N*	*%*
Ledig	296	17,1
Ledig mit Kind	5	0,3
Verheiratet	281	16,2
Verheiratet Kind	1095	63,2
Geschieden	7	0,4
Geschieden Kind	34	2
Verwitwet	1	0,1
Verwitwet mit Kind	16	0,9
Summe	1735	100,0

5 Dieser lag für die Eheschließungsperiode von 1920 bis 1924 bei Arbeitern bei 2,1 (Usborne 1994).

6 Stadtarchiv Wuppertal, Amt für Wiedergutmachung, Nr. 11329, sowie Grossmann 1995.

Tabelle 4: Anzahl der Kinder der verheirateten politisch Verfolgten nach Geburtsjahr der Eltern

Anzahl Kinder	*Eltern Alle*	*%*	*Nach 1890*	*%*	*Nach 1900*	*%*
1	450	48	375	54	249	57
2	251	27	185	27	108	25
3	128	14	78	11	48	11
4	55	6	33	5	18	4
5	22	2	13	2	7	2
>5	25	3	11	2	4	1
	931	100	695	100	434	100

3. Familien und Widerstand

Am 30. Januar 1933 brachten Aktivisten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) und ihrer Sturmabteilung (SA) sogleich eine beispiellose Welle der Gewalt in Gang (Longerich 1989, 167-178). Die NSDAP war noch nicht im Besitz der ungeteilten Macht, was sich nicht mit ihrem radikalen gesellschaftlichen Gestaltungswillen vertrug. Sie kompensierte dies durch terroristische Straßengewalt, der primär die sogenannten Gegner aus der Weimarer Zeit zum Opfer fielen, also Juden, Kommunisten und missliebige Sozialdemokraten.[7] Dieser Terror wirkte sich auch auf diejenigen Familienangehörigen aus, die nicht direkte Opfer von Gewalt wurden. Für den überwiegenden Teil der Familie war die politische Verfolgung mit einer massiven sozialen Deklassierung verbunden. Nach 1933 etikettierten beispielsweise die Fürsorgebehörden politische Gefangene und deren Angehörige verstärkt als „Asoziale“, um einen Vorwand zu haben, ihnen Fürsorgeleistungen zu kürzen oder ganz zu entziehen. Dieses Vorgehen stieß innerhalb des NS-Regimes nicht überall auf Gegenliebe. Seit dem Sommer 1933 waren der Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV), also dem Wohlfahrtsverband der NSDAP, Kompetenzen in der Gefangenenfürsorge übertragen worden. Zugleich hatte sich der Deutsche Reichsverband für Gerichtshilfe, Gefangenen- und Entlassenenfürsorge, dem Juristen, Strafanstaltsdirektoren, Gefängnispfarrer und Fürsorger angehörten, im August 1933 ins Hauptamt für Volkswohlfahrt der NSDAP überführen lassen.[8] Sowohl die NSV als auch einige Gefängnisdirektoren forderten, die Angehörigen der Inhaftierten in möglichst großem Umfang von der Parteiorganisation erfassen zu lassen, um sie im nationalsozialistischen Sinne beeinflussen zu können. 1935 brachte die NSV eine Debatte darüber in Gang, inwieweit die ehemaligen „Gegner“ des NS-Staates und ihre Angehörigen fürsorgeberechtigt sein sollten.

Es dauerte noch einige Jahre, bis solche Forderungen in die Tat umgesetzt wurden. Durch zwei Erlasse des Reichsführers SS und Chef der deutschen Polizei wurde seit Januar 1937 die „Betreuung“ der Angehörigen politischer Häftlinge und der Entlasse-

7 Zur Geschichte der NSDAP nach 1933 siehe Orlow 1973; Kater 1983; Pätzold/Weißbecker 1998; Nolzen 2004.

8 Monatsblätter (1934, 1935). Zur NSV Vorländer 1988; Hansen 1991; Hammerschmidt 1999; zu den Strafanstalten Wachsmann 2006, allerdings ohne Berücksichtigung der Rolle der NSV.

nen durch Gestapo, öffentliche Behörden und die Organisationen der NSDAP geregelt.[9] Dabei ging es prinzipiell um zwei Aspekte: die Einschüchterung der Menschen, verstanden als „negative" Sanktion, und die Bereitstellung „positiver" Integrationsmöglichkeiten. „Betreuung" umfasste also soziale Kontrolle und soziale Integration. Die Voraussetzung für eine partielle Rückkehr in die „Volksgemeinschaft" (zum Begriff Stöver 1993, 35-53; Götz 2001, 89-110; Müller 2007) lag in Wohlverhalten und Anpassung. Und beides wurde kontrolliert. Aus Gnadengesuchen und Anträgen auf „Wiedererlangung der Wehrwürdigkeit" geht hervor, dass die Familien der politischen Häftlinge und diese selbst nach ihrer Entlassung unter permanenter Kontrolle durch die Apparate der NSDAP standen und einem Druck zum „Wohlverhalten" unterworfen waren. Dabei galt die Direktive, dass nur der Täter selbst, „nicht aber seine schuldlosen Familienangehörigen" durch „staatspolizeiliche Maßnahmen" betroffen sein sollte, nur für diejenigen, die aus der Perspektive der Gestapo in die „Volksgemeinschaft" integrierbar waren. Bei Personen, die zu langen Zuchthausstrafen verurteilt waren, KZ-Häftlingen ohne Aussicht auf Entlassung und Emigranten war dies nicht der Fall. Auf ihre Ehepartner wurde massiver Druck ausgeübt, sich scheiden zu lassen. Falls sie sich dem widersetzten, wurden Wohlfahrtsleistungen verweigert und mit dem Entzug des Sorgerechts für die Kinder gedroht.

Die Sozialisation der „Kinder des Widerstands" in der NS-Zeit stand im Allgemeinen ganz im Zeichen der Verfolgung ihrer Eltern. Bei der Analyse der Prozesse der Persönlichkeitsbildung wurden zum einen ihr soziales Umfeld, zum anderen ihre Behandlung durch die Institutionen des NS-Staates berücksichtigt. Der Einbruch der Verfolgungsinstanzen in die Privatsphäre hatte teils zerstörerische Konsequenzen auf das Familienleben und wirkte sich letztlich verheerend auf die Bedingungen aus, unter denen die „Kinder des Widerstands" aufwuchsen. Im institutionellen Rahmen wurden sie in der Regel benachteiligt und diskriminiert. In der Schule wurden sie oft gehänselt, von den Lehrern unter Druck gesetzt, schikaniert oder gänzlich ignoriert. Auch in den NS-Jugendorganisationen galten sie mitunter als Angehörige zweiter Klasse. Wenn sie einer solchen Organisation gar nicht beitraten, schlug sich dies negativ auf ihre Bemühungen nieder, eine Lehrstelle zu bekommen. Lediglich die Wehrmacht entpuppte sich in einigen Fällen als Möglichkeit, soziale Diskriminierungen partiell wett zu machen.[10] Alles in allem zeigen sich im Zweiten Weltkrieg durchaus nivellierende Tendenzen, was die Lebenschancen der „Kinder des Widerstands" angeht.[11] Diese Prozesse waren aber nicht intendiert und hätten sich nach einem siegreichen Kriegsende möglicherweise auch wieder abgeschliffen.

Die partielle soziale Aufwärtsmobilität im Zweiten Weltkrieg war aber weitgehend auf die männlichen „Kinder des Widerstands" beschränkt. Junge Frauen, die nicht die Möglichkeit besaßen, den „Wehrdienst" abzuleisten, mussten vielfach mit bloßen Hilfstätigkeiten Vorlieb nehmen. An eine geregelte Ausbildung und Berufsausübung war nicht zu denken. Bei der Sozialisation der „Kinder des Widerstands" bestand generell eine Geschlechterdifferenz. Junge Mädchen zogen sich tendenziell

9 Erlasse des Reichsführers SS und Chef der deutschen Polizei gez. Heydrich (13.1.1937, 15.3.1938), beide in: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, RW 36, Nr. 13, Bl. 32-36, 41-42.

10 Zur gesellschaftlichen Integrationsleistung der Wehrmacht in Bezug auf Mannschaftssoldaten und ihre Angehörigen Kundrus 1995, 223-393, sowie Rass 2003, 237-276.

11 Davon ausgenommen waren die Angehörigen der nach dem 20. Juli 1944 verhafteten Attentäter des bürgerlichen Widerstandes; siehe Aretin 2004, 28-31, sowie Hermes 2007, 105-123.

eher auf die Familie zurück als junge Männer. Sie hatten weniger Freunde; ein Zustand, der bis weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg anhielt. Durch den Ausfall eines oder beider Elternteile mussten sie teils in frühem Alter für die Ernährung der Familie und die Erziehung der kleineren Geschwister sorgen. Eine weitere wichtige Sozialisationsdifferenz war das Alter bei Verfolgung. Für Kinder, die die Verfolgung ihrer Eltern im Alter bis sechs Jahren erlebten, war diese ein Schock, von dem sie sich oftmals ein ganzes Leben nicht erholten. Mädchen und Jungen, die sechs bis zwölf Jahre alt waren, scheinen sich jedoch bald gefangen zu haben und versuchten, das Alltagsleben, so gut es eben ging, zu meistern. Für ältere Jugendliche hingegen, die durchaus schon ein festes Normen- und Wertegefüge ausgebildet hatten, wirkte die Verfolgung ihrer Eltern bisweilen gar radikalisierend. Einige schlossen sich dann selbst dem Widerstand gegen Hitler an.

4. Versuch einer Typologie

a) Die politisch Aktiven

Die Arbeiterfamilien, die man mit Mason als Typus „der wirtschaftlich ungesicherten, kinderreichen und halb-öffentlichen Großfamilie“ bezeichnen kann, aus der sich „die typischen Männer und die typischen Frauen der revolutionären Bewegungen 1918-1923“ rekrutierten, bildeten zum Zeitpunkt der NS-Machtübernahme eine Ausnahme. Von den von uns interviewten Personen wuchsen zwei Geschwister in einer solchen Familie auf. Die Mutter der beiden, Helene F. (geb. 1890), war geschieden und lebte mit ihren vier Kinder von der Wohlfahrt und als Putzfrau.[12] Sie war aktives Mitglied der KPD, die Söhne Rudi (geb. 1912) und Hans (geb. 1920) waren Aktivisten in der kommunistischen Jugend. Nach 1933 war die gesamte Familie in die illegale Arbeit eingebunden. Während die Älteren Flugblätter druckten, hatten die jüngeren Töchter (geb. 1923 und 1924) die Aufgabe, im Treppenhaus laut zu spielen, damit die Nachbarn die Druckmaschine nicht hörten. 1935 wurde der älteste Sohn verhaftet, gefoltert und zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Mutter kam nach vorübergehender Inhaftierung wieder auf freien Fuß. Diese Erfahrung hielt sie aber nicht davon ab, weiter als Haushaltshilfe bei einem jüdischen Rechtsanwalt zu arbeiten und dessen Familie bis zu deren Deportation nach Theresienstadt zu unterstützen. Ebenso selbstverständlich lud sie später ukrainische Zwangsarbeiterinnen zu sich nach Hause ein, obwohl sie, wie ihr Sohn im Interview bemerkte, selbst „erbärmlich dran war“. Er kommentierte dies mit der Feststellung: „Das war ne ungewöhnliche Frau. Ich habe das früher nie so eingeschätzt, aber je älter man wird, desto mehr kommt man dahinter.“ Für ihre Tochter war es aufgrund der Vorbildfunktion der Mutter „eigentlich selbstverständlich“, dass sie und ihre Geschwister alle Kommunisten wurden. Die F.s waren eine typische sozialistisch-kommunistische Großfamilie. Dieser „kommunistische Kern“, „der nicht nur bestrebt, sondern auch fähig war, in und mit seiner Familie in einer identischen Sphäre zu leben“, war für den Zusammenhalt des kommunistischen Milieus von herausragender Bedeutung (Mallmann/Paul 1995, 336; ähnlich Kössler 2005, 69).

Der Psychoanalytiker Erich Fromm bezeichnete diese kleine Gruppe von ca. 15 Prozent der damaligen Arbeiterlinken als „festen Kern“, der, „mit der sozialistischen

12 Interview H.F.

Linie sowohl im Denken als auch im Fühlen übereinstimmte[n]“ (Fromm 1980, 250).[13] Dabei handelte sich also meist um Familien, in denen sich die sozialistische Einstellung auch auf das Verhältnis der Geschlechter und die Erziehung der Kinder erstreckte. Obwohl die Kinder dieser Gruppe durch den Nationalsozialismus sozialisiert wurden, übernahm ein großer Teil in der Nachkriegszeit deren politische Anschauungen. Sie stellten in der späteren DDR den „harten Kern“ der Funktionäre der Freien Deutsche Jugend (FDJ), und in der Bundesrepublik gingen sie zumeist zur DKP (Herms 2001, 86; Kössler 2005, 66-68). Paradigmatisch für diese Typus ist der von uns interviewte G. J., der 1929 in einer Kleinstadt in der Nähe Wuppertals geboren wurde, einer Hochburg der Weimarer KPD.[14] Sein Vater wurde 1933 das erste Mal inhaftiert und 1935 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Obwohl dies ein großer Einschnitt für ihn gewesen war, betont G. J. im Interview die Solidarität in der Familie und im sozialen Umfeld, die er als Kind erlebte. G. J.s Vater wurde 1940 aus der Haft entlassen und schaltete sich schnell wieder in die illegale Arbeit der KPD ein. Zwar sprach der Vater nicht über diese Aktivitäten, aber, so G. J., mit 11, 12 Jahren „kriegte man so einiges mit“. Die Familie hörte illegal BBC und Radio Moskau, wobei die Kinder aus dem Zimmer geschickt wurden und aufpassen sollten, ob Fremde kamen. Auch „wenn vieles nicht angesprochen wurde“, so G. J., wusste man, „dass man auf die andere Seite gehörte“.

Unmittelbar nach der Befreiung seines Heimatortes durch die amerikanischen Truppen wurde G. J. zu Genossen geschickt:

> *Ich kannte die Leute alle, und die kannten mich auch. Weil ich früher mit Familienbesuchen da gewesen war. Es waren also auch politische Kontakte. (…) Ich konnte die erste Beratung der Partei einladen, und dadurch war ich praktisch seit dem 2. Mai 1945 Funktionär (…) der KPD.*

Bis 1948 war G. J. zunächst Kreisvorsitzender der FDJ, dann Redakteur bei verschiedenen Parteizeitungen und nach dem Parteiverbot hauptamtlicher Funktionär der illegalen KPD. Nach 1968 war er hauptberuflicher Funktionär der DKP. In seinen Erinnerungen nimmt seine Tätigkeit bei der illegalen KPD, in deren Verlauf er an den Gründungen kommunistischer Hochschulgruppen beteiligt war, einen breiten Raum ein. Die Studentenbewegung habe eine „unheimliche Politisierung“ bedeutet.

> *Und wir waren nun mal diejenigen, die denn überhaupt mit jemanden Kontakt herstellen konnten zwischen Gewerkschaftsfunktionären, Betriebsfunktionären und Studenten.*

Darüber hinaus war G. J. Ehrenamtlicher bei den Naturfreunden, einer der wenigen Arbeiterkulturorganisationen, die nach 1945 fortgeführt wurden. Obwohl sich G. J. durchaus kritisch zur Geschichte der kommunistischen Bewegung äußerte, bleibt die enge Bindung an die Partei und deren Autorität unhinterfragt. Und dies stellt er ein-

13 Das empirische Material zu dieser Studie erarbeitete Fromm zwischen 1929 und 1931. Zum Verhältnis von Oral History und Psychoanalyse generell Plato 2004.

14 Interview G. J.

deutig in einen Zusammenhang mit seinen Erfahrungen während des Nationalsozialismus:

> *Das geht ganz gefühlsmäßig: Der [Vater] ist verfolgt worden. Der ist zu Unrecht verfolgt worden. Also dieses Gefühl: Wir gehören nicht zu denen, sondern wir gehören zu einer anderen Gruppe, dass schaffte Bewusstsein. (…) Und das war da. Und von daher gab es überhaupt keine Frage, wo ich hin ging. Ja. Und da ich auch sofort das Vertrauen der Genossen hatte, war das ganz klar. Ich bin da rein gewachsen.*

Die von G. J. beschriebene Erfahrung findet sich, wenn auch nicht so klar formuliert, in allen Interviews mit ehemaligen Kindern politisch Verfolgter, die nach 1945 politisch aktiv waren. Das politische Engagement wird in Beziehung gesetzt zu der Verfolgung der Eltern. Es ist vermutlich kein Zufall, dass in vielen westdeutschen Orten Kinder von Widerstandskämpfern seit den 1970er Jahren in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) politisch aktiv wurden; als Beteiligte an Ausstellung, Zeitzeugengesprächen, Publikationen oder als Betreuer der Verfolgten.[15] Und es ist vermutlich auch kein Zufall, dass es mehrheitlich Frauen sind. Zwei von uns interviewte Frauen und ein Mann gehören zu diesem Typ. M. H. (geb. 1921) war lange Jahre Vorsitzende der VVN in Wuppertal.[16] Ihr Vater, zu dem sie eine sehr enge Beziehung hatte, wurde als Funktionäre der KPD mehrfach inhaftiert und starb 1942 an den Folgen von Folterungen und Haft. Ihre Mutter litt seit der ersten Verhaftung ihres Mannes an einer schweren Nervenkrankheit. Nach dem Kriege trug M. H. einen jahrelangen Kampf für die Entschädigung ihrer Mutter aus. Schon sehr früh musste sie große Verantwortung für die Familie übernehmen. Obwohl sie nicht Mitglied der HJ war, durfte sie eine Ausbildung als Rechtsanwaltsgehilfin machen. Nach 1945 arbeitete sie zunächst als Sekretärin für die KPD und dann für die Eisenbahnergewerkschaft, bis sie 1951 aus politischen Gründen – Mitgliedschaft in der KPD –, entlassen wurde. Schließlich arbeitete sie in leitender Stellung bei einer großen Spedition und die letzten acht Jahre ihres Berufslebens hauptamtlich für die VVN. Mit dem Engagement in der VVN konnten die „Kinder des Widerstands“ generell ihre eigenen Erfahrungen verarbeiten, obgleich bei diesen Prozessen stets das Leid ihrer Eltern-während der NS-Zeit im Vordergrund stand. Allgemeiner kann man eine Tendenz konstatieren, die eigenen Leiden gegenüber denen der Eltern zu minimieren.

Die meisten politisch Aktiven „Kinder des Widerstands“ entwickelten eine relativ kritiklose politische Haltung gegenüber der DKP und der ehemaligen DDR. Dies gilt sogar auch für diejenigen, die wegen abweichender Positionen aus der KPD ausgeschlossen worden waren. Bei aller gebotenen Vorsicht, diese politische Haltung psychologisch zu deuten, drängt sich die Hypothese auf, dass die DDR für die politisch aktiven „Kinder des Widerstands“ eine Art Schutzfunktion als möglicher Zufluchtsort im Fall einer erneuten Verfolgung hatte. Dies wird besonders deutlich, wenn man unsere drei Interviews mit Kindern analysiert, die nach 1945 in der DDR lebten.[17] Zwei von ihnen, deren Väter beide im KZ Dachau starben, konnten in der DDR stu-

15 Bis 1971 waren nur NS-Verfolgte Mitglied der VVN gewesen.

16 Interview M.H.

17 Interviews W.B., R.B. und H.D.

dieren, und obwohl sie sich durchaus kritisch zu den dortigen politischen Tendenzen äußerten, stand ihre Loyalität zu diesem Staat außer Frage. Und dies begründeten sie mit ihren Erfahrungen im NS-Staat und mit der Tatsache, dass führende Staatsmänner der DDR, von denen sie einige persönlich kannten, selbst Verfolgte waren. Der Dritte, Sohn eines Wuppertaler Sozialdemokraten und einer Jüdin, war mit 19 Jahren Ressortleiter für Sport im Zentralorgan der FDJ, musste die DDR aber schon 1952 fluchtartig verlassen. Kinder von NS-Verfolgten, die die „Begabung und Fähigkeit hatten, auch politisch zu arbeiten", so äußerte er sich im Rückblick, hätten in der DDR „alle Möglichkeiten" gehabt.[18] Dies sei im Westen, außer in ganz extremen Fällen, nicht möglich gewesen.[19]

b) Die politisch Inaktiven

Die Gruppe der Interviewten, die sich nach 1945 gar nicht oder nur kurz politisch engagierten, ist in der Mehrheit, wobei ihre Motive nicht nur aus ihren Erfahrungen in der NS-Zeit erklärt werden können, sondern in einem engen Zusammenhang mit der negativen Haltung eines großen Teils der bundesrepublikanischen Bevölkerung zum Widerstand gegen Hitler stehen. Es lassen sich drei Gruppen unterscheiden: 1. Eine kleinere Gruppe von Interviewten, die stolz auf das politische Engagement ihrer Eltern sind, aber aufgrund ihrer Erfahrungen der Meinung waren, dass dafür die Basis in der Bevölkerung fehlte. Frau S., deren Vater 1933 ermordet wurde und deren Mutter als KPD-Funktionären 1933 mehrere Monate und deren zweiter Mann insgesamt zehn Jahre inhaftiert waren, formuliert dies wie folgt:

> *Wir wollten in der Öffentlichkeit nicht für den Gedanken kämpfen. Ich habe gesagt: Ich bin dafür, ich finde das richtig. Aber wenn das Volk das nicht will (…) würde ich nie was dafür tun. Aber ich mag eigentlich die Deutschen nicht leiden. Das ist haften geblieben. Ich will auch nicht jemand anders sein, ich schäme mich auch nicht, aber wenn jetzt Olympia war oder ein Fußballspiel, habe ich mich immer gefreut, wenn die Deutschen verloren hatten. Das ist eigentlich das Resultat dieser ganzen Geschichte. (…) Denn was mir angetan worden is ja von Deutschen getan worden.*[20]

Dass es Deutsche waren, die ihnen und ihren Eltern Leiden zugefügt hatten, taucht auch in einem anderen Interview dieser Gruppe auf. Frau G. kommentiert die Folterung ihres Vaters durch den NS-Staat mit den Worten: „Dass die von den eigenen Leuten, ich meine, waren doch alles Deutsche, dass die davon so geprügelt und geschlagen wurden." Wie tief dieses Gefühl war, zeigt ihre Reaktion auf eine Prügelei kurz vor dem Interview. Als in der Wuppertaler Innenstadt ein älterer Herr verprügelt wurde und keiner der Zuschauer der Aufforderung von Frau G. nachkam, die Polizei per Handy zu verständigen, habe sie gerufen: „Ihr verdammtes deutsches Pack! Regt

18 Interview H. D.

19 Zum Umgang mit dem Thema in der DDR siehe Bang 1948. Zu den Opfern des Faschismus, heißt es darin, hätten nicht Männer und Frauen gehört, sondern auch Kinder, „die heute mutter- und vaterlos der ganzen Schwere dieses Nachkriegsdaseins gegenüber" ständen.

20 Interview S. S.

Euch mal!".[21] Die Distanz zu politischem Engagement war also nicht unbedingt gleichbedeutend mit fehlender Zivilcourage.

Die zweite Gruppe von politisch Inaktiven bilden diejenigen Interviewten, die sich mit dem Engagement ihrer Eltern zwar nicht identifizierten, es aber auch nicht verurteilten. So äußert sich eine Interviewpartnerin, deren Vater 1944 zum Tode verurteilt wurde, sie sei nicht stolz darauf, was er gemacht habe, „weil dadurch die Familie kaputt gegangen" sei. Aber sie hätte ihren Vater „nie verdammt, dafür war er zu lieb". Außerhalb ihres Familienkreises habe sie nie über den Widerstand ihres Vaters gesprochen: „Ich habe immer gesagt, wenn die meinen Vater verunglimpfen wollen, sage ich lieber gar nichts." Ein politisches Engagement kam für sie deshalb überhaupt nicht in Frage. Aus dieser Gruppe äußerten sich fast alle Interviewten ähnlich zu politischem Engagement, das sie in einem engeren Sinne als parteipolitisches verstehen. „Es lohnt nicht, für eine Partei sich so zu engagieren." Oder: „Aus der Politik halte ich mich grundsätzlich raus, weil ich sage: Mein Vater ist damals durch Politik oder durch Äußerungen der Politik erschossen worden. Und da halte ich mich fern." „Ich hatte die Nase voll durch meine Eltern. Ich bin auch in keiner Partei drin. Ich würde auch in keine Partei rein gehen. Bin ich ehrlich drin. Habe ich immer noch vor mir, wenn du jetzt in der Partei bist, dann gibt es irgendeinen Umschwung, dann haben sie dich am Kragen und die Familie ist dran." „Politik, nein. Habe ich mich immer fern gehalten von."

Diese Haltung der Kinder entsprach dem Verhalten ihrer Eltern während der NS-Zeit. G. J. bemerkte im Interview, dass viele alte Genossen ihre Kinder bewusst von politischer Aktivität fern hielten, was er auf ein „Schuldgefühl" der Eltern zurückführte.[22] Verstärkt wurde dies durch die Wiedergutmachung, die, so G. J, zur Folge hatte, „dass man den Kindern etwas bieten konnte. (…) Es gab materielle Mittel und (…) damit auch die Möglichkeit, Kinder zur Schule zu schicken, bessere Ausbildung zu geben. Und die man auch nicht wieder aufs Spiel setzen wollte." Till Kössler zitiert einen internen Bericht der KPD aus dem Ruhrgebiet, dass Kommunisten ihre Kinder aus „Angst, dass es ihnen genauso gehen könnte, wie ihren im KZ gewesenen Vätern" von politischer Betätigung abhielten (Kössler 2005, 346). Neben der Angst, den Anspruch auf Wiedergutmachung zu verlieren, vermutet er, dass die materiellen Zuwendungen auch „eine gewisse Versöhnung mit dem neuen Staat bewirkten".

Schließlich ist unter den politisch Inaktiven eine kleinere dritte Gruppe zu nennen, welche die politische Haltung ihrer Eltern offen ablehnten und dies sogar noch mit Vorwürfen verbanden. Dabei handelt es sich um Kinder von Emigranten oder Verfolgten, die lange Haft- beziehungsweise und KZ-Strafen verbüßt hatten. Soweit diese Eltern den Nationalsozialismus überlebten, waren sie ihren Kindern fremd geworden. Wie groß die Distanz zu den Eltern war, zeigte sich im Interview mit dem Sohn eines Spanienkämpfers, der später in der Résistance als französischer Offizier kämpfte.[23] Das Interview fand im Unterschied zu den anderen in der Universität statt, und er bat direkt um absolute Diskretion, weil sein Schwiegersohn eine höhere Position bekleide und ihm daraus möglicherweise Schwierigkeiten entstehen könnten. Als sein Vater zurückkehrte, habe er ihn akzeptiert: „Was sollt ich anders machen?" Nur einmal

21 Interview A. G., Teil I.

22 Interview G. J.

23 Interview P. K.

hätte er mit ihm gestritten, als dieser sich hätte „aufspielen“ wollen, als seine jüngere Schwester zu spät nach Hause gekommen sei. Er habe zu seinem Vater gesagt: „Ich will dir mal was sagen. 13 Jahre hast Du nicht daran gedacht, deine Kinder zu erziehen. (…) Jetzt brauchst Du uns nicht mehr zu erziehen.“ Nach einigen Wochen des Schweigens sei alles wieder in bester Ordnung gewesen. Danach könne er nichts mehr gegen das Verhalten des Vaters sagen. Jedoch habe er es „vielleicht auch einmal ein bisschen verworfen. Wenn ich eine Frau mit 3 Kindern habe, dass ich mich dann so politisch engagiere. Dann müsst ich ja manchmal sagen: „Man müsste ´n bisschen zurückstecken.“

Ähnlich äußerte sich ein weiterer Interviewpartner, dessen Vater zehn Jahre inhaftiert war:[24]

> *Und da kam dann so ´n Fremder. Naja gut, man hat ihn akzeptiert, er war der Vater ja. Aber so ´n inniges Verhältnis, wie vielleicht andere Kinder zu ihrem Vater hatten, ich glaub, dass ich das nicht hatte dadurch.*

Zu der kommunistischen Einstellung seines Vaters hat er eine tiefe Distanz:

> *Heute kann ich sagen, wenn mir politisch etwas widerwärtig ist, dann sind das die Kommunisten und auch die Nazis ja. Beide. Ja.*

Auch wenn die Entfremdung zwischen Eltern und Kindern in den beiden genannten Fällen nicht aufgehoben werden konnte, bestand nach 1945 doch ein enger Familienkontakt. Im Falle eines Wuppertaler Kommunisten, der 1934 emigrieren musste und 1943 zum Tode verurteilt wurde, war dies nicht mehr möglich. Seine Frau war in die politischen Aktivitäten ihres Mannes nicht eingeweiht. Sie wurde jahrelang von der Gestapo terrorisiert und reichte schließlich die Scheidung ein, weil ihr mit der Sterilisierung ihrer ältesten Tochter gedroht wurde.[25] Unter erbärmlichsten Bedingungen überlebte sie mit ihren vier Kindern das „Dritte Reich“. Ihren Mann sah sie vor seinem Tod noch einmal im Düsseldorfer Gerichtsgefängnis. Nach dem Krieg erfuhr die Familie, dass der Vater im Exil eine neue Frau kennengelernt hatte. Und aufgrund der erzwungenen Scheidung wurde die Mutter zunächst nicht als politisch Verfolgte anerkannt. Dies führte bei den Kindern zu einer total ablehnenden Haltung zur Politik, was der jüngste Sohn folgendermaßen formulierte: „Ich hasse alles, die ganze Politik. Also mit Politik will ich überhaupt nichts zu tun haben.“[26] Für die Kinder blieb die Frage unbeantwortet, wieso der Vater sie und ihre Mutter verlassen hatte. Die älteste Schwester sei „innerlich nicht damit fertig geworden“, was der Vater ihnen angetan hätte. Er hätte seine Familie unter keinen Umständen verlassen dürfen. Über seinen Vater habe er nie öffentlich gesprochen. „Ich würde auch keinem sagen, mein Vater war ein Kommunist. Würde ich mit keinem drüber sprechen.“

24 Interview W. B.

25 Stadtarchiv Wuppertal, Amt für Wiedergutmachung, Nr. 11540.

26 Interviews H. G. und G. K.

c) Die Edelweißpiraten

Im Rhein-Ruhrgebiet war Wuppertal während des Krieges ein Zentrum oppositioneller Jugendgruppen, die sich als „Edelweißpiraten“ und „Bündische Jugend“ bezeichneten (Schott/Steinacker 2004). Die Wuppertaler Edelweißpiraten rekrutierten sich vorwiegend aus dem Arbeitermilieu, das nach 1933 zur Zielscheibe des NS-Terrors geworden war. Es lässt sich kein exaktes Bild über die quantitative Beteiligung von Kindern politisch Verfolgter in den Edelweißgruppen gewinnen. Zum einen, weil es sich bei diesen Gruppen um lose, informelle Zirkel handelte und deshalb nur ein Bruchteil der Edelweißpiraten in den Akten der Gestapo auftaucht. Von der Wuppertaler Gestapo wurden zehn Jugendliche erfasst, deren Eltern politisch verfolgt waren und die Edelweißgruppen angehörten. Jedoch wissen wir aus den Interviews, dass ein weitaus größerer Kreis mit den „Edelweißpiraten“ sympathisierte, aber sich mit Rücksicht auf die Familie zurückhielt, weil die Eltern ihnen aus Angst vor weiteren Repressionen verboten hatten, sich den Edelweißgruppen anzuschließen.

Der von uns interviewte W. R. differenzierte zwischen einem kleinen „harten Kern“, der an politischen Aktionen wie dem Verteilen von Flugblättern beteiligt war, und „Mitläufern“, die an Zusammenkünften beteiligt waren, weil es dort „kein Strammstehen“ wie bei der Hitlerjugend gab und alles „wild“ war (Schmidt 1999, 241-242). W. R.s Vater war 1933 als aktiver Kommunist als städtischer Arbeiter entlassen worden. Die Familie wohnte in einer „roten Straße“ im Stadtteil Elberfeld, deren Bewohner vor 1933 mehrheitlich KPD gewählt hatten. Als Kind erlebte W. R. den Terror der SA in seiner unmittelbaren Umgebung. Seine Motive, sich den Edelweißpiraten anzuschließen beschrieb er wie folgt:

> *Das mit der Bündischen Jugend, dass ist an und für sich (…) vom Elternhaus. Und nicht direkt die Bündnischen Jugend, nein, sondern der Widerstand gegen die Nazis als solches.*[27]

Andere seiner Freunde hätten Ähnliches erlebt. Nach mehrmaligen Inhaftierungen wurde W. R. 1943 zur Wehrmacht eingezogen, wo er unter strenger Beobachtung stand. Nachdem er 1947 aus der Gefangenschaft zurückkehrte, betätigte er sich zunächst in der VVN. Nach Konflikten trennte er sich von der VVN, und danach kam eine weitere politische Arbeit für ihn nicht mehr in Frage. Gewerkschaftlich war er aber noch einige Jahre als Betriebsrat aktiv. Er erwähnte im Interview nicht, dass ihm 1950 die Anerkennung als politisch Verfolgter entzogen wurde, da der dafür zuständige Ausschuss der Auffassung war, dass es sich bei seiner vierwöchigen Haft 1943 nicht „um eine politische Haft gehandelt habe“.[28] Bei dieser Aberkennung handelt es sich nicht um einen Einzelfall. Neben rechtlichen Rahmenbedingungen spielte die politische Beurteilung der „Edelweißpiraten“ in der Nachkriegszeit eine entscheidende Rolle. Die bis in die heutige Zeit wirkende Tendenz, diese in die Nähe von Kriminellen zu rücken, führte bei vielen dazu, dass sie nicht mehr über ihre Erfahrungen sprachen und sich zurückzogen. W. R. brachte dies im Interview auf die einfache Formel: „Weil so populär waren wir hier ja nicht. Bei den Jugendlichen ja, aber bei

27 Interview mit W. R.

28 Kreissonderhilfsausschuß Wuppertal, Entscheidung vom 28.10.1950, in: Stadtarchiv Wuppertal, Amt für Wiedergutmachung, Nr. 76744.

den Erwachsenen nein.“ Es ist deshalb kein Zufall, dass es nur sehr wenige Interviews mit und Publikationen von ehemaligen Edelweißpiraten gibt. Deren spezifische Erfahrungen und widerständiges Verhalten waren weder für die Traditionspflege der BRD noch für die der KPD geeignet. Wie wichtig aber die gesellschaftliche Anerkennung des Widerstands ist, zeigen nicht zuletzt die jüngst veröffentlichen Memoiren zweier Kölner Edelweißpiraten (Jülich 2004; Koch 2006).

5. Fazit

In ihrer Familiengeschichte reflektierte die Ethnologin Hanna Papanek über ihre Erfahrungen im Exil:

> *Kinder in traumatischen Umständen benötigen jede emotionale Unterstützung, die eine Gruppe, eine Bewegung, eine Idee ihnen bieten kann – zumal dann, wenn ihnen zugleich rechtzeitige und aufrichtige Erklärungen angeboten werden, sodass sie daran wachsen und lernen können.* (Papanek 2006, 105)

Diese emotionale Unterstützung habe sie in der Roten Falken Gruppe in Paris erlebt, die von österreichischen Sozialdemokraten Ende 1938 gegründet wurde.

> *Im Pariser Exil gaben meine Eltern und Gleichgesinnte an die Kinder in der Gruppe nicht nur das Gefühl von Bedrohung, sondern auch sein Gegenstück weiter: Ihren Stolz im Bewusstsein, dass wir auf der richtigen Seite standen, dass die* Logik der Geschichte *uns bestimmt hatte, am Ende zu obsiegen, wenn wir in der Zwischenzeit auch einem gefährlichen Feind gegenüberstanden. Ich habe ihre Passionen früh zu teilen gelernt.* (Papanek 2006, 108)

Diese Erfahrungen markieren einen wichtigen Unterschied zu den Erfahrungen der „Kinder des Widerstands“. Nur in wenigen Fällen konnten die Eltern ihren Kindern den von Papanek beschriebenen Stolz weitergeben. Denn dafür waren die Bedingungen in Deutschland nicht gegeben. Die terroristische Zerschlagung der Arbeiterbewegung und des Widerstands, die von den Kindern des Widerstands erlebt und erlitten wurden, ließ lange Zeit nur bei wenigen die Hoffnung aufkommen, „am Ende zu obsiegen“. Dafür war die Herrschaft der Nazis zu übermächtig und deren Unterstützung durch die deutsche Bevölkerung zu groß. Und die Entwicklungen im Nachkriegsdeutschland waren auch nicht dazu angetan, den Kindern in der BRD das Gefühl zu geben, dass ihre Eltern auf der „richtigen Seite“ gestanden hatten und dass sich ihr Widerstand „gelohnt“ hätte.

In einem Aufsatz über Kinder von Verfolgten in Chile schreiben die Psychoanalytiker Margarita Diaz und David Becker:

> *In der Gegenwart leben diese Kinder einen fast unlösbaren Widerspruch: Wenn sie versuchen, typische Jugendliche zu sein, die Welt der marginalisierten Verfolgten hinter sich zu lassen, verlieren sie ihre Familienzugehörigkeit und geraten in Loyalitätskonflikte, die nur schwer auszuhalten sind. Wenn sie umgekehrt versuchen, ihre Geschichte zu integrieren, bewußt Kinder ihrer Eltern zu sein, dann geraten sie unweigerlich in eine neuerlich marginale und*

> *retraumatisierende soziale Dynamik. Weder die Gesellschaft noch die eigenen Familien erleichtern es ihnen, wenigstens diese Dynamik zu durchschauen.* (Diaz/Becker 1993, 69)

Dass in der BRD viele „Kinder des Widerstands“ diesen „fast unlösbaren Widerspruch“ lebten, zeigen unsere Interviews und eine der wenigen Autobiographien. Erst 35 Jahre später, so Emmy Meixner-Wülker, Tochter eines durch den NS-Staat verfolgten Kommunisten, hätte sie eine „ohnmächtiger Wut“ gespürt und erkannt, dass sie die Trauer um ihren Vater verdrängt habe. Durch die Verhaftung ihres Vaters sei „etwas ganz Wichtiges zu Bruch gegangen“: das „Ehrgefühl eines Kindes“. Und aufgrund ihrer Erfahrungen mit dem „Kommunistenstempel für Demokraten“ in der Nachkriegszeit habe sie nur noch selten über ihr „Elternhaus im 3. Reich“, von Unterdrückung und Verfolgung gesprochen. Sie habe gewusst, dass es falsch sei, habe sich aber aus dieser Rolle nicht befreien können. „Heute bin ich mir bewußt, dass ich damit strenggenommen, meinen Vater verraten habe.“ (Meixner-Wülker 1988, 130; generell Boll 1996)

Interessant scheint uns überdies zu sein, dass die „Kinder des Widerstands“ immer noch zu einer vergessenen Gruppe gehören. In den letzten Jahren ist in der deutschen Öffentlichkeit viel über die Generation der „vaterlosen“ Kinder, die zwischen 1935 und 1940 geboren wurden, über die Opfer des alliierten Luftkrieges, über Flucht und Vertreibung sowie zuletzt über die Vergewaltigungen deutscher Frauen durch Soldaten der Roten Armee 1944/45 diskutiert worden. Dabei ist ein Opfernarrativ entstanden, zu dem mindestens zweierlei anzumerken ist: Zum einen wird ausgeblendet, dass diejenigen, die jetzt als Opfer wahrgenommen werden, größtenteils aus Mitläufer-Familien stammten, ohne deren tätige Mitwirkung oder auch Indifferenz das NS-Regime nicht hätte funktionieren können. Zum anderen ist der Arbeiterwiderstand der Jahre 1933/34 mittlerweile fast vollkommen aus dem Gedächtnis der deutschen Öffentlichkeit verschwunden, wodurch die bürgerlichen „Opfer“ des NS-Regimes in einem noch helleren Licht erscheinen (Plato 1999). Die Gruppe der „Kinder des Widerstands“ gerät dadurch in ein Vakuum.[29] Auf der einen Seite steht die angeblich „verführte“ deutsche Jugend, also die in der HJ sozialisierten Jahrgänge 1930 und jünger, die sich mit dem Nationalsozialismus weitgehend identifizierte, auf der anderen Seite die Gruppe der jüdischen Kinder, die entweder systematisch ermordet wurden oder aber nach 1945 als Halb- oder Vollwaisen aufwuchsen, weil ihre Väter und Mütter Opfer der antijüdischen Vernichtungspolitik des NS-Regimes geworden waren. Dazwischen befinden sich die „Kinder des Widerstands“: Sie waren traumatisiert, aber immerhin hatten sie überlebt. Nach 1945 richteten sie sich ihr Leben so ein, dass sie nicht über ihre Erlebnisse sprachen, die sie doch so eindeutig geprägt hatten. Ihnen die Möglichkeit zum Sprechen zu geben war ein wichtiger Sinn und Zweck unseres Projektes.

LITERATUR

Aretin, Felicitas von (2004): Die Enkel des 20. Juli 1944, Leipzig.

29 Eine Ausnahme bilden Madelung/Scholtyseck 2007, die weder methodisch noch inhaltlich zu überzeugen wissen.

Bang, Ruth (1948): Die jüngsten Opfer des Faschismus, in: Die Frau von heute, hg. v. Bundesvorstand des Deutschen Frauenbundes Deutschland, Nr. 11, Juni, Leipzig.

Boll, Friedhelm (1996), Zwischen Hitlerjugend und nationalsozialistischem Terror. Zum Miterleben nationalsozialistischer Unmenschlichkeit durch Kinder und Jugendliche aus sozialdemokratischem Milieu, in: Andreas Gestrich (Hg.): Gewalt im Krieg. Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts, Münster, 193-215.

Buddrus, Michael (2003): Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik, 2 Teile, München.

Diaz, Margarita/Becker, David (1993): Trauma und sozialer Prozeß. Kinder von Verfolgten in Chile, in: Mittelweg 36, Jg. 2/3, 68-83.

Feller, Barbara/Feller, Wolfgang (2001): Die Adolf-Hitler-Schulen. Pädagogische Provinz versus ideologische Zuchtanstalt, Weinheim/München.

Fromm, Erich (1980): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung, Stuttgart.

Götz, Norbert (2001): Ungleiche Geschwister. Die Konstruktion von nationalsozialistischer Volksgemeinschaft und schwedischem Volksheim, Baden-Baden.

Grossmann, Atina (1995): Reforming Sex. The German Movement for Birth Control and Abortion Reform, Oxford.

Hammerschmidt, Peter (1999): Die Wohlfahrtsverbände im NS-Staat. Die NSV und die konfessionellen Verbände Caritas und Innere Mission im Gefüge der Wohlfahrtspflege des Nationalsozialismus, Opladen.

Hansen, Eckhard (1991): Wohlfahrtspolitik im NS-Staat. Motivation, Konflikte und Machtstrukturen im „Sozialismus der Tat“ des Dritten Reiches. Augsburg.

Hermes, Peter (2007): Meine Zeitgeschichte 1922-1987, Paderborn/München/Wien/Zürich.

Herms, Michael (2001): Hinter den Linien. Westarbeit der FDJ 1945-1956, Berlin.

Jülich, Jean (2004): Kohldampf, Knast und Kamelle. Ein Edelweißpirat erzählt aus seinem Leben, Köln.

Kater, Michael H. (1983): The Nazi Party. A Social Profile of Members and Leaders, 1919-1945, Cambridge, Mass.

Keim, Wolfgang (1995, 1997): Erziehung unter der Nazi-Diktatur, 2 Bde., Darmstadt.

Koch, ; Gertrud (2006): Edelweiß. Meine Jugend als Widerstandskämpferin, Reinbek bei Hamburg.

Kössler, Till (2005): Abschied von der Revolution. Kommunisten und Gesellschaft in Westdeutschland 1945-1968, Düsseldorf.

Kundrus, Birthe (1995): Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg.

Longerich, Peter (1989): Die braunen Bataillone. Geschichte der SA, München.

Longerich, Peter (2008): Heinrich Himmler. Biographie, München.

Madelung, Eva/Scholtyseck, Joachim (2007): Heldenkinder Verräterkinder. Wenn die Eltern im Widerstand waren, München.

Mallmann, Klaus-Michael/Paul, Gerhard (1989, 1991, 1995): Widerstand und Verweigerung im Saarland, 1935-1945, 3 Bde., Bonn.

Mason, Timothy W. (1982): Die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland. Ein Einleitung, in: Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus. Mit einer Einleitung von Timothy W. Mason, Opladen, 11-53.

Matthiesen, Helge (2000): Greifswald in Vorpommern. Konservatives Milieu im Kaiserreich, in Demokratie und Diktatur 1900-1990, Düsseldorf.

Meixner-Wülker, Emmy (1988): Zwiespalt. Jugend zwischen NS-Erziehung und -Verfolgung, Hamburg.

Monatsblätter für Gerichtshilfe, Gefangenen- und Entlassenenfürsorge (1934, 1935), hg. v. der Reichsleitung der NSDAP, Hauptamt Volkswohlfahrt, München.

Müller, Sven Oliver (2007): Deutsche Soldaten und ihre Feinde. Nationalismus an Front und Heimatfront im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt am Main.

Nelles, Dieter/Rübner, Hartmut/Sünker, Heinz (2003): Die „Kinder des Widerstands“. Lebensbedingungen und Sozialisation der Kinder von politisch und religiös Verfolgten des NS-Regimes, in: Neue Praxis 33 (2003), 341-357.

Nelles, Dieter/Nolzen, Armin/Sünker, Heinz (2005): Sequentielle Traumatisierung. Die Lebensbedingungen der Kinder von politisch Verfolgten des NS-Regimes, in: Inge Hansen-Schaberg/Ulrike Müller (Hg.): „Ethik der Erinnerung“ in der Praxis. Zur Vermittlung von Verfolgungs- und Exilerfahrungen, Wuppertal, 200-219.

Nelles, Dieter/Nolzen, Armin/Sünker, Heinz (2006): „Kinder des Widerstands“ im Nationalsozialismus. Familiale und politische Sozialisationsprozesse, in: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, Heft 99, März 2006, 67-83.

Nolzen, Armin (2004): Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, Teilbd. 1: Politisierung, Vernichtung, Überleben. Mit Beiträgen von Ralf Blank, Jörg Echternkamp, Karola Fings, Jürgen Förster, Winfried Heinemann, Tobias Jersak, Armin Nolzen und Christoph Rass. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Jörg Echternkamp, München, 99-193.

Orlow, Dietrich (1973): The History of the Nazi Party, Bd. 2, Newton Abbot.

Papanek, Hanna (2006): Elly und Alexander. Revolution, Rotes Berlin, Flucht, Exil – eine sozialistische Familiengeschichte, Berlin.

Pätzold, Kurt/Weißbecker, Manfred (1998): Geschichte der NSDAP 1920 bis 1945, Köln 1998.

Plato, Alexander von (1999): Opfer-Konkurrenten. Die Verfolgten des NS-Regimes und der sowjetischen Besatzungsmacht im Kalten Krieg und in der Entspannungszeit, in: Domansky, Elisabeth/Welzer, Harald (Hg.): Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, Tübingen, S. 74-92.

Plato, Alexander von (2004): Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problemaufriss und Literaturüberblick, in: Historical Social Research 29 (2004), 79-119.

Rass, Christoph (2003):, „Menschenmaterial“: Deutsche Soldaten an der Ostfront. Innenansichten einer Infanteriedivision 1939-1945, Paderborn/München/Wien/Zürich.

Rosenbaum, Heidi/Timm, Elisabeth (2008): Private Netzwerke im Wohlfahrtsstaat: Familie, Verwandtschaft und soziale Sicherheit im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Konstanz.

Schmiechen-Ackermann, Detlef (1998): Nationalsozialismus und Arbeitermilieus. Der nationalsozialistische Angriff auf die proletarischen Wohnquartiere und die Reaktion in den sozialistischen Vereinen, Bonn.

Schmitt, Bruno (1999): Der Widerstand Jugendlicher im Nationalsozialismus. Unter besonderer Berücksichtigung sozialer und politischer Bindungen, Hamburg.

Schott, Christian/ Steinacker Sven (2004): „Wilde Gesellen am Wupperstrand, verfolgt von Schirachs Banditen”: Jugendopposition und –widerstand in Wuppertal 1933-1945, Grafenau.

Stöver, Bernd (1993): Volksgemeinschaft im Dritten Reich. Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus der Sicht sozialistischer Exilberichte, Düsseldorf.

Tenfelde, Klaus (1997): Milieus, politische Sozialisation und Generationenkonflikte im 20. Jahrhundert, Bonn (= Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Gesprächskreis Geschichte, Heft 19).

Usborne, Cornelie (1994): Frauenkörper-Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik, Münster.

Vorländer, Herwart (1988): Die NSV. Darstellung und Dokumentation einer nationalsozialistischen Organisation, Boppard am Rhein.

Wachsmann, Nikolaus (2006): Gefangen unter Hitler. Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat, München.
Weber, Hermann (2002): Damals, als ich Wunderlich hieß. Vom Parteihochschüler zum kritischen Sozialisten. Die SED-Parteihochschule „Karl Marx“ bis 1949, Berlin.